

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

---

 Sechster Jahrgang.
 

---

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränummirt im Kommissionamt zu Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

---

Voltaire in Ferney.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin warf hier einen Blick auf Voltaire und fuhr dann in ihrer Erzählung fort. „Ich muß erwähnen, daß mein Leichtsin, den ich öfters hier anklagen muß, sich so weit verging, mir den Plan in den Kopf zu setzen, einen jungen Grafen, der schon mehrere Siege gefeiert hatte, und den eine Anzahl Damen, in einer nicht zu billigenden Schwäche, für unüberwindlich erklärt hatten, in mich verliebt zu machen. Wirklich erreichte ich meinen Zweck, doch ehe ich Zeit gewann, über meinen Triumph zu frohlocken, mußte ich leider bemerken, daß der Gegenstand meiner unwürdigen, kindischen Bewerbungen nicht der Zeit werth war, die ich damit hingebracht hatte, ein Ziel zu erreichen, welches mir so wenig Ehre machte. Der eitle Jüngling, das für wahre Flamme haltend, was nur Spielerei meiner Eitelkeit war, fing jetzt alles Ernstes an, mich mit seiner Zeit zu bestürmen, und ich war in der That bestraft genug, denn ich wußte nicht wie ich den albernen, zudringlichen Laffen wieder los werden sollte. Eines Tages, wo mein Widerwille gegen ihn, so wie seine Dreistigkeit gegen mich auf's Höchste gestiegen waren, befand ich mich gerade mit ihm auf einem Spaziergang am Gestade des Meeres; vor uns lag eine Gruppe jener Glenden, die ich beschrieben habe, und wurde von ihren grausamen Wächtern gebüdet; einige stießen Flüche und Verwünschungen aus, andere sprachen

uns um eine Gabe an; einer jedoch aus der Gesellschaft lag unbehaglich, in seine Lumpen gehüllt, am Wege abwärts, und schien sich nicht darum zu kümmern, daß die Wellen des Meers sein Haupt von Zeit zu Zeit neigten; er schien, unter der Last seines martervollen Daseins bis zur äußersten Gefühllosigkeit abgestumpft, halbtodt da zu liegen, ein wahrhaft fürchterlicher Anblick, der mich jetzt in der Erinnerung noch auf's Neueste ergreift. Ich weiß nicht, wie ich auf den mehr als wahnsinnigen Einfall gerieth, dem Grafen, der kurz vorher mich auf's Neueste gebracht hatte, im Zorn und mit dem Lächeln eines giftigen Spottes zuzurufen: „Ehe ich mich so weit vergesse, Ihre Liebe zu erwidern, ehe soll jenes Scheusal, das an den äußersten Grenzen der Menschheit zu Hause ist, der Gegenstand meiner Wahl sein.“ Kaum waren die Worte ausgeflossen, als in dem Moment die Gestalt, auf die sie gingen und die ich im tiefen Schlafe begraben meinte, sich langsam aufrichtete, indem sie einen Laut ausstieß, der wie der gräßliche dumpfe Ton eines zum Tode getroffenen Thiers klang, sich auf den rechten Arm stützte und jetzt einen Blick auf mich richtete, der mein Blut in allen seinen Pulsen erstarren machte. Es lag in diesem Blick, meine Freunde, ach! wie soll ich es beschreiben! alles, alles zusammengedrängt, was in der Seele eines Menschen sich nur von Schmerz, tief verhaltener Wuth, unsäglichem Wehmuth und kaltem Grimm findet. O Himmel, rettete mich — ich sehe es vor mir, das hohle, bleifarbene Antlitz mit dem tiefen, brennenden Auge — mich trifft der Blick!“

Die Erzählerin schwieg, ihr Gefühl, auf's Neueste gereizt, verstattete ihr keine Worte mehr, sie lag mit heftig arbeitendem Busen in die Polster zurückgelehnt, das Taschentuch vor's Antlitz gepreßt; beide Frauen bemächtigten sich ihrer Hände und überhäuften sie mit Liebkosungen und Bitten, in ihrer Erzählung fortzufahren. Als die Gräfin sich erholt hatte, schien ein anderes beengendes Gefühl die Oberhand über's Entsetzen zu gewinnen, sie heftete den Blick wie in Gedanken auf den Boden, eine heftige Röthe färbte ihre Wangen und sie erhob sich von ihrem Sitz, wobei es den Anschein gewann, als wolle sie ihre Erzählung gerade in dem Moment unterbrechen, wo sie die Aufmerksamkeit der beiden Zuhörerinnen auf's Höchste gefesselt hatte. „Madame!“ rief die Prinzessin, „was wollen Sie? uns verlassen? — Unmöglich! wir wollen wissen, was geschah, was der entsetzliche Mensch unternahm.“ — „Ich kann meinen Bericht nicht vollenden,“ stammelte die Dame, noch heftiger erröthend; „Sie, Herr von Voltaire, Sie kennen mein Unglück, befreidigen Sie die gütige Theilnahme dieser Damen und sprechen

Sie aus, was meine Lippen nie nennen sollen.“ Mit diesen Worten hing sie sich an den Arm ihres Gemahls und verschwand in ein Seitengemach.

Kaum war sie fort, als die beiden Damen mit Leidenschaft über den Dichter herfielen, der sie auch nicht länger warten ließ. „Meine Damen!“ rief der vorsichtige und galante Mann, „was ich jetzt zu sagen im Begriff stehe, sind die rohen Worte eines beleidigten Galeerensklaven, die ich Ihnen treu wieder gebe. — „Elende!“ rief die aus den schwarzen Lumpen sich emporarbeitende Gestalt; „Elende, die du es wagst, eines so tief Gedemüthigten noch zu spotten, wisse, daß du einst in meinen Armen ruhest und daß dann diese Nacht die letzte deines Lebens ist!“ — „Ah ciel!“ schrie die Prinzessin, „das Ungeheuer!“ Mademoiselle Gaussin schwieg, indem sie den Blick ihrer großen geistreichen Augen auf den Dichter heftete, dessen Antlitz ein ungewöhnlicher Ernst beschattete und der an der Erfüllung jener seltsamen, fürchterlichen Prophezeiung, die er eben mit tönender Stimme ausgesprochen, nicht zu zweifeln schien. Der Graf trat eben in's Gemach, und der Dichter konnte nur noch die Worte hinzusetzen: „Seitdem glaubt sich die unglückliche Dame ewig von jenem Ungethüm verfolgt; nirgends ist sie sicher, denn unter jeder Verkleidung kann er ja verborgen sein, und so glaubte sie auch gestern ihn im Marquis Rosier erkannt zu haben, was denn nun gewiß ein großer Irrthum ist, denn der schöne Mann, wenn er auch ein Italiener wäre, hat doch nicht die mindeste Ähnlichkeit mit jenem Scheusal, welches sie uns eben mit so lebendigen Farben geschildert hat.“ — „Und dennoch,“ fügte der Graf hinzu, „läßt es sich nicht leugnen, daß der Marquis ein echt italienisches Gesicht hat, besonders seine tiefliegenden, schwarzen Augen.“ — „Ich bin ganz außer mir selbst gesetzt!“ rief die Prinzessin. „Fürwahr! die Geschichte ist schrecklich und pikant. Man sehe nur, wie schwierig die Lösung der Aufgabe ist, die der Unhold sich gesetzt. Er zählte erstens darauf, daß die Gräfin ihn nicht erkennt, und dieses ist am wahrscheinlichsten, denn ein in Schmutz und Lumpen daliegender Bettler kann wohl durch sorgfältige Bemühungen sich im Zeitraum von ein Paar Jahren zum Marquis umwandeln; zugleich aber will er das Herz der Dame gewinnen, die er so grausam strafen möchte, er will, als Liebhaber zur höchsten Gunst im Tempel der Liebe eingezulassen, die Stätte seines Triumphs zur Gerichtsstätte machen, wo er ein Opfer hinschlachtet, das nichts weiter verbrochen hat, als im Leichtsinne einige unvorsichtige Worte ausgestoßen. Entsetzlich! man mache mir nichts weiß, daß hier irgend eine Befürchtung sich ge-

gründet finde, und gäbe ich auch Alles zu, so muß schon deshalb der schwarze Anschlag scheitern, weil er gegen eine Dame gerichtet ist, die eben so sehr durch Schönheit, wie durch die strengste Tugend glänzt.“ Diese Worte wurden laut ausgesprochen, weil sie halb an den Grafen gerichtet waren, dem man etwas Angenehmes sagen wollte, obgleich Jedermann wußte, daß der Graf eben so schläfrig und indifferent, als seine junge, feurige Gattin schön und lebenslustig war. Die Herzogin pflegte, wenn man ihr von dieser Geschichte sprach, zu erwidern, sie sehe ein ganz gewöhnliches Kunststückchen eines eifersüchtigen und dennoch bequemen Ehemanns, der sich nicht anders vor gefährlichen Nebenbuhlern zu retten weiß, als indem er sich hinter einen durchtriebenen Schelm stellt, der der Schönen weis machen muß, daß ihr bei der nächsten Uebertretung ihrer ehelichen Treue das Messer eines Bravos in den Busen fährt, wobei sie leichtgläubig genug ist, das Märchen für Wahrheit zu nehmen. „Nun ja, ich habe nichts dagegen und wünsche dem Grafen Glück zu seiner treuen Gattin, denn das Schreckbild ist klug genug gewesen, keine Zeit zu bestimmen, und so wird sich die Dame bis in ihr spätestes Alter in Acht nehmen.“

Ein Theil der Gesellschaft stimmte unbedingt dieser, durch den bekannten Witz der Herzogin unterstützten Ansicht bei, ein anderer Theil, und zwar die Anhänger romantischer Verhältnisse, denen Mademoiselle Gaussin und die Prinzessin beitraten, entschied sich für die unbedingte Wahrheit der Thatfache, wie die unglückliche schöne Frau sie erzählt hatte. Auf jeden Fall war hier ein weites Feld für die interessanteste Intrigue eröffnet. Alle Blicke der Gesellschaft waren auf den maskirten, entseztlichen Galeerenklaven gerichtet.

Die Verehrer der Gräfin, deren eine große Anzahl war, gingen an, sich unter einander mit mißtrauischem Auge zu betrachten, so wie sie wiederum der Gegenstand der Aufmerksamkeit der Menge waren. Wer ein Paar schwarze Augen hatte, war und blieb verdächtig; das zweite Merkmal, das die Gräfin genannt hatte, das schwarze Haar, konnte nicht gelten, denn eine Perrücke sah aus wie die andere; dagegen untersuchte man die Gestalt, und viele schmal schultrige, dünnbeinige Leute waren froh, daß man sich darüber vereinigete, bei ihnen sei durchaus nicht die Gestalt eines handfesten Galeerenklaven zu finden; sie fuhren daher dreist in ihren Bewerbungen fort, indes mancher schöne Knabe, dem die Natur einen kräftigen Wuchs und feurige Augen gegeben, durch das Urtheil der Menge seine Hoffnungen schwinden sah. Der Marquis Rosier, den man sorgfältig beobachtete, spielte, ob mit oder ohne Grund, den Unbes

fangensten; ja er äußerte sogar, als man über jene Begebenheit in Neapel sprach, er bezweifle die Richtigkeit der Thatsache nicht einen Augenblick, denn es sei ihm nur zu bekannt, wie rachsüchtig seine Landsleute seien, und daß es gar wohl Charaktere gebe, die den Plan einer so raffinierten Rache fassen könnten; doch glaubte er der Gräfin, nächst dem Schirm, den ohnedies ihre Tugend ihr gebe, die Versicherung ertheilen zu können, daß, da sechs Jahre bereits dahingegangen, jener Glende entweder nicht mehr lebe, oder wenn er aus der Haft freigesprochen worden, wohl indess auf andere Gedanken gekommen sei und seinen Vorsatz aufgegeben habe. Diese Worte, ohne das mindeste Zeichen von Befangenheit ausgesprochen, nur vom warmen Gefühl für die Dame eingestößt, löschten einen Theil des Verdachtes aus, und man fing an, daran zu denken, daß es, auch außer dem Gefürchteten, Italiener geben könne mit dunkeln Augen und einer gelben Gesichtsfarbe. Waren die schwarzen Augen in so schlechtem Rufe, so schienen die blauen dagegen dazu bestimmt, ohne Schwierigkeit zu siegen; allein auch hier drohte der Schönen Verderben; denn konnte man wohl so genau die Farbe von ein Paar schönen Augen untersuchen, ohne sich in die Gefahr zu begeben, so tief in sie hineinzusehen, daß gerade dadurch ein Unheil herbeigeschworen wurde, das man zu vermeiden die Absicht hatte? Es blieb darum kein anderes Mittel, und die Witzlinge gingen so weit, es hinter dem Rücken der Gräfin laut auszusprechen, als das Gelübde gänzlicher Weltabsonderung zu thun. Allein durfte man einen solchen Rath einer Dame geben, die wie eine Rose blühte und ein Heer von Schmetterlingen um sich sah?

(Fortsetzung folgt.)

#### Ein südamerikanisches Posthaus.

„Nach einem Ritte von 10 Stunden (in den Yampas) hielten wir vor einer Hütte, welche Posthaus genannt wurde und auf unserm Rufe erschien ein schmutziger Kerl mit langem Barte, den meine Begleiter als *Tennor Maestro de la Posta* (Herr Postmeister) begrüßten. Dies war eine der Poststationen, welche die Regierung von Buenos-Ayres gemeinschaftlich mit den westlichen Provinzen diesseits der Anden errichtet hatte, um sich gegenseitig Kourriere zu schicken und Reisende zu befördern. Wer sich über den Besiz von ein Paar hundert Pferden und einen erträglichen Rufe ausweisen konnte, wurde auf diese Posten befördert. Er war verbunden, eine große Hütte

aufzuführen, welche die Gestalt eines Zettes erhielt und aus starken Stangen bestand, die mit Riemen zusammengebunden, mit Schilf durchflochten und mit Rasen bedeckt wurden. Sie hatte nur drei Abtheilungen, welche für den Postmeister, den Reisenden und zur Aufbewahrung einiger Lebensmittel bestimmt waren. An Fenster war nicht zu denken, eben so wenig an Betten oder Meubles. Das nöthige Licht kam durch die, mit einer Ochsenhaut versehene, Eingangsoffnung herein und der Rauch suchte daselbst seinen Ausweg. Der Postmeister mußte dem Reisenden so viel Pferde geben, als er verlangte. Bei seiner Ankunft wurden sie von der Weibe geholt oder wohl auch erst mit dem Lasso eingefangen. Ein Postillon, welcher für das Leben des Reisenden verantwortlich war, wurde als Wegweiser mitgegeben und mußte die Pferde wieder zurückbringen. Für die Zehrung des Reisenden wurde sehr wenig verlangt, er erhielt aber auch gewöhnlich weiter nichts als Pferde- oder Schaffleisch.

#### M i s z e l l e n.

Vesth. Am 11. April starb hier Barbara Emmerling geb. Berg, im 108. Jahre ihres Alters. Sie hinterläßt eine Nachkommenschaft von 68 Enkel und Enkelinnen. — L.

Nürnberg. In der Stadt Kleinbortenhorn lebte ein stattliches Zwillingpaar, beide einander so ähnlich, daß man sie leicht verwechseln konnte, wie es dem Hausfreund während seines Aufenthalts in besagter Stadt, unerachtet seines guten Gesichtes, selber bezugnet ist. Sie waren beide im Staatsdienst und in den besten Mannesjahren, als der Eine, in der Nacht vom Schlagfluß befallen, plötzlich verschied. Bald darauf kam Dr. Wohlgemuth, ein Freund des Hausfreundes und auch mit jenen Zwillingen etwas bekannt, in Geschäften nach Kleinbortenhorn und begrüßte den Lebenden, welcher ihm auf der Straße begegnete. „Bedauere recht sehr, sagte er zu ihm, den frühen und so schnellen Hingang Ihres Hrn. Bruders, an welchem alle seine Freunde lebhaften Antheil genommen haben. Ist denn dem schlimmen Zufall irgend eine besondere Veranlassung vorausgegangen? Er hat eben immer gar zu stark getrunken, nicht wahr?“ — „Verzeihen Sie,“ entgegnete der Andere unbefangen, „das bin ich.“ — L.

Paris. Hier bildet sich in diesem Augenblicke eine wichtige Gesellschaft, welche sich die Aufgabe gesetzt hat, die Emanzipation der Juden auf dem ganzen Erdkreise zu beschleunigen. Die Gesellschaft soll in mehrere Ausschüsse zerfallen, und aus Bürgern aller Nationen bestehen. Unter den Gründern und Mitgliedern der pro-

visorischen Komite bemerkt man den General Lafayette, dessen Name bei allem Edlen und Freisinnigen an der Spitze steht, den Grafen von Lasfeyrie, Hr. Lemercier von der französischen Akademie u. s. w., dann mehrere ausgezeichnete Polen und unter anderen auch den berühmten nordamerikanischen Novellendichter Fenimore Cooper. N. 3.

London. Die einzige Tochter Lord Byrons, die von ihrem Vater so zärtlich geliebte und so oft besungene Ada, wird beim nächsten Leber am Hofe vorgestellt werden. Man rühmt ihren Geist so sehr wie ihre Schönheit. N. 3.

### Improvisationen.

Vesth. Am 14. d. M. fand die lang und sehnlichst erwartete Improvisations-Dichtung des Dr. Langenswarz, im kl. städt. Redoutensaale statt. Wir müssen gestehen, daß wir etwas ungläubigen Sinnes in dem Saale erschienen, ja wir fühlten selbst eine beängstigende Bekommenheit für den jungen Künstler, der in einer fremden Stadt, vor ein Publikum tritt, das mit der deutschen Sprache nicht gleiche Vertrautheit haben kann, wie jenes in dem Vaterlande des Dichters; aber wir erlangten nichts desto weniger eine Befriedigung, die eben so vollkommen als unerwartet war. Der Saal war gänzlich gefüllt; die Elite der vornehmen und gebildeten Welt Vesths und Ofens war hier versammelt. Die ausgezeichnetesten Herren und Damen suchten sich diesen ästhetischen Genuß zu verschaffen, und aus den Kenneraugen strahlten Beurtheilungskraft und Kunstinn. — Während der Ausführung eines Septetts von Ries blickte Langenswarz drei Begrüßungsgebichte an die anwesenden Damen. Die Schlagworte, welche drei Unarten sein mußten, wurden von der Mehrheit des Publikums ausgegeben; sie waren: „blödsinnig“, „schreckbar“, und das undeutsche „Marobeur.“ Die Improvisation war schriftlich und währte einige Minuten, aber die Aufgabe wurde überraschend gelöst, besonders ist „der Marobeur“ als ein werthvolles launiges Gebicht anzusehen. Hr. L. versprach diese drei Gebichte drucken zu lassen und bei seiner nächsten Akademie zu vertheilen. Möge er Wort halten. — Nach einem Duo für Fortepiano und Violine wurden die eingegangenen Aufgaben zur epischen oder lyrischen Dichtung vorgelesen, was schon an sich selbst viele Unterhaltung gewährte. Das Publikum spielte hier gewissermaßen mit, und mancher sonderbare oder witzige Einfall ward beklatscht und belacht, wenn wir gleich manches weggewünscht hätten. — Das Auditorium entschied sich durch Akklamation für den

vaterländisch historischen Stoff „Hunyadis Sieg bei Belgrad.“ Es währte nicht zwei Minuten und der Improvisator rezitierte ein Epos, das wenigstens 20 Oktavseiten einnehmen würde, mit solch einem Feuer und solch einer hohen Begeisterung, daß Alles in Staunen und Bewunderung versetzt wurde. Hier war Kraft, Tiefe und unendliches Gefühl vereint, und man bedauerte nur, diese schöne Dichtung wie eine Seifenblase entschwinden zu sehen, ohne durch den Druck bleibend aufbewahrt zu werden. — Das Ueberraschendste aber, und was am meisten allgemein ansprach war die Improvisation mit gegebenen Endreimen. „Abschied zweier Handwerksburschen von ihren Schönen“ war die Aufgabe, dazu wurden von verschiedenen Seiten des Saales Endreime gewählt; diese brachte Hr. L. zu Papier, und nach wenigen Augenblicken dichtete er über dasselbe Thema und mit denselben Endreimen fünf ganz verschiedene humoristische und sentimentale Pöcken, die die Zuhörer zu lautem Beifallssturm hinrißen. Diese Geistesgegenwart, diese Entschlossenheit, dieser unbegreifliche Schnellwitz gehören zu den extremsten Seltenheiten. — Einverständnis ist hier unmöglich, das Publikum war zu groß und ließ sich nichts nehmen. — Der Schluß: „Improvisation über mehrere verschiedene Aufgaben zugleich“, erregte dem Künstler Achtung und Bewunderung. So heterogen die Themas auch waren, so wußte er sie in ein harmonisches Ganzes zu flechten, und ein gelungenes, moralisch-poetisches Lehrgebicht kam zu Stande. Das Publikum verließ höchst vergnügt den Saal, und der Wunsch sprach sich laut aus, daß dieser wahre Kunstgenuß sich bald wiederholen möge.

E. v. Hag.

#### Erklärung.

Da wir in Erfahrung brachten, daß einige unberufene Individuen, von nicht sonderlicher Reputation, sich fälschlich als Mitarbeiter oder Referenten unserer Blätter ausgeben, so sehen wir uns zu der Erklärung veranlaßt, daß die Berichte über Theater und Lokalitäten in Pesth, die im Spiegel oder Schmetterling vorkommen, entweder unmittelbar von der Redaktion oder, unter ihrer Verantwortlichkeit, von achtbaren und akkreditirten Personen herrühren.

Redaktion.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 8.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.